

(Fortsetzung von Seite 15)
vor grossem Publikum die Schnitzelbank vortrug.
Heinrich Danioth starb am 3. November 1953 im Kantonsspital Uri im Alter von erst 57 Jahren an einem Hirntumor. Nach seinem Tod war es sein langjähriger Mitstreiter Albert Huber, der für die Weiterführung der satirischen Tradition der «Nächstenliebe» sorgte. Das Narrenblatt erschien zwar weiterhin mit schöner Titelvignette, inhaltlich war es jedoch auf zwei Seiten zusammengeschrumpft. Es überwogen die Prosatexte, die vereinzelt Gedichte fanden sich wie «Dem Parteibüffel ins Stammbuch» als Reprise nach drei Jahrzehnten wieder.

Die Krise vor der Narrenblatt-Tradition
Beim Vorstand schwand die Motivation, ein Narrenblatt herauszugeben. An der GV 1957 gaben die Ehrenmitglieder dem Vorstand den Rat, das Heft beziehungsweise das

Narrenblatt nicht aus der Hand zu geben. Ein Jahr später gab die «Nächstenliebe» das Narrenblatt «Ohrägreebel» heraus. Die «Gott-hard-Post» stellte fest, dass Narrenblätter heuer in einem Übermass angeboten wurden, weil Geltungssüchtige das Bedürfnis hätten, ihren Mist gedruckt zu verkaufen. Um ein gutes Narrenblatt schreiben zu können, brauche es Witz und Geist – doch diese zwei Eigenschaften wären noch selten dem Weingeist entsprungen. Der Vorstand nahm sich die Kritik anscheinend allzu sehr zu Herzen und stellte an der Generalversammlung 1959 den Antrag, das Narrenblatt aufzuheben, da die ganze Arbeit von wenigen ausgeführt werden müsse und eine Teilnahme am Fasnachtsumzug genüge. Dieser närrische Minimalismus führte zu hitzigen Diskussionen. Schlussendlich wurde beschlossen, die Fasnacht in gewohnter Weise durchzuführen, das hiess, das Narrenblatt herauszugeben, eine Schnitzelbank

aufzuführen, einen Umzugswagen zu bauen sowie das «Chääs-Zännä» zu organisieren.
Ab den 1960er-Jahren begann die «Nächstenliebe» eine ununterbrochene Narrenblatt-Tradition. Man wollte das satirische Niveau anheben. 1967 wurde der Grafiker Tino Steinemann (Jahrgang 1945) in die «Nächstenliebe» aufgenommen. Er gab dem Narrenblatt mit seinen satirischen Zeichnungen für die kommenden Jahrzehnte das bildliche Gepräge. Damit war die Existenz des Narrenblatts auch nicht mehr ein Traktandum der Generalversammlung.

Der blaue Altdorfer Samichlaus
Ursprünglich wurde das Bischofsgewand für den Samichlaus bei einem Kostümverleih bestellt. Im Jahre 1929 entwarf Kunstmaler Heinrich Danioth das blaue Bischofsgewand, das zum typischen Kleid für den Altdorfer Samichlaus wurde. Blau war nur eine höchst selten getragene liturgische Farbe, und so glaubte man, mit «Chur», dem Sitz des Bischofs, am wenigsten in Konflikt zu kommen. 1953 ging zum ersten Mal eine Samichlaus-Gruppe zu Fuss auf die Eggberge, um die dortigen Kinder mit einer Gabe zu erfreuen. Auch im Dorf konnte sich der Samichlaus über mangelnde Arbeit nicht beklagen. Es wurden gegen 2000 Kinder beschenkt. An fünf Abenden wurden 33 Routen bedient, mit einem Aufgebot von vier Samichläusen und 30 Schmutzli. Erst Mitte der 1960er-Jahre waren so viele blaue Gewänder vorhanden, dass in jeder Gruppe ein Samichlaus vorhanden war. Der Samichlaus-Einzug wurde laufend verschönert, Schmutzli kamen in die Funktion von Eselführern. Zur Finanzierung des Samichlaus und



Die Nächstenliebe Altdorf ging in ihrer 125-jährigen Geschichte auch immer mit der Zeit. Jüngste Beispiele waren das Samichlaus-Video und das digitale Narrenblatt in der Covid-Zeit.
FOTO: VALENTIN LUTHIGER

seiner Garderobe sowie seines Gefolges wurden die beiden Eselfeste organisiert. Die Aktivitas betreibt mit einigen Ehrenmitgliedern am Nationalfeiertag die Risotteria auf dem Lehnplatz. Damit der Samichlaus mit der modernen Pädagogik Schritt halten kann, werden re-

gelmässig vereinsintern Seminare durchgeführt. Zu den Jubiläen von Verein und Brauch wurde ein Samichlaus-Spiel aufgeführt. Zum diesjährigen Jubiläum wird ein Altdorfer Samichlaus-Buch erscheinen.

Weiteres Programm
Die Fasnacht und der Samichlaus-Brauch verpflichteten den Verein zu einer langen Tradition. Zu den von der Jahreszeit bestimmten Aktivitäten zählte auch die Altdorfer Chilbi am Sonntag nach Martini. In der restlichen, wärmeren Jahreszeit wurde dem ursprünglichen Vereinszweck, der kameradschaftlichen Geselligkeit, gefrönt. Heute Abend treffen sich Aktivitas und Ehrenmitglieder im Gründungslokal Höfli zur Jubiläumsgeneralversammlung – im dunklen, festlichen Anzug mit Fez auf dem Haupt. Lang lebe sie, die «Nächstenliebe» – mit und ohne Anführungszeichen!



Der «Nächstläbi-Tyyfel», das von Heinrich Danioth 1924 geschaffene Vereinslogo.

IM FOKUS

Wer, wenn nicht die Reuss?

In der Sprache der Maori, habe ich gelesen, kann man Fremde mit der Frage begrüßen: «Ko wai koe?» – «Wo sind deine Wasser?» Meine Wasser sind die Glatt und der Rhein im Zürcher Unterland. Die beiden Flüsse vereinen sich da, wo ich aufgewachsen bin. Denke ich zurück, schwimmen milchfarbene Schaumberge durch die Erinnerungen, und verflochtene Algenteppiche färben das Wasser grünlich. Fast unvorstellbar, aber wahr: Meine Kinderhaut hat die Glatt nie berührt. Zu verschmutzt, zu vergiftet, zu gefährlich! Dafür gabs sonnenwarme Sommertage im Rhein, etwas weiter stromaufwärts. Vom Boot aus sind wir ins Nass gesprungen, den Rudern nachgeschwommen, prustend und sorglos. Damals war mir nicht bewusst, wie sehr dieser Fluss schon um sein Leben gekämpft hatte. Zeit- und stellenweise nannte man ihn «die Kloake Europas». Heute gehts auch der Glatt besser. Gewässerschutz sei Dank. Und doch sind unsere Flüsse und Bäche und Seen gefährdet, nicht zuletzt durch die klimatischen Veränderungen, die immer spürbarer werden. Gerade auch hier, im Alpenraum, wo Schnee ausbleibt, die Gletscher schmelzen. Wo sind Ihre Wasser? Einem Grossteil der Menschen, die im Kanton Uri aufgewachsen sind, dürfte bei der Frage auch die Reuss von der Zunge spru-

deln. Sie, die «Mächtige», entspringt unweit des Rheins, mit dem sie sich – via Aare – dann bei Koblenz vereint. Die Reuss speist sich aus mehreren Quellflüssen und Bächen, die vom Gipfelkranz der Urner Berge herunterrauschen. Einmal auf dem Talboden aufgedonnert, strömt sie kanalisiert und gebündelt dem Urnersee entgegen, durch das demografische, wirtschaftliche und infrastrukturelle Zentrum des Kantons. Mir wurde verraten, dass die Reuss Uris beste Steuerzahlerin sei. Eine Naturkraft, die über Wasserzinsen und Dividenden aus der Wasserkraftwirtschaft den Staatshaushalt speist, eine ökonomische Lebensader. Und zugleich ein wertvolles Ökosystem, Wegbereiterin und Begleite-

rin des Transits, Freizeitgefährtin, Ausbrecherin, Urgewalt. Ihrem schnurgerade gezogenen Bett in der Ebene ist sie schon tobend entstieg. Unter Extrembedingungen können Ströme zu unberechenbaren Phänomenen werden. Es verwundert wenig, dass Flüsse in Mythen als eigenständige und handlungsfähige Wesenheiten in Erscheinung treten. Die Reuss ist mehr, als ich hier aufzählen kann. Aber eines ist sie nicht, jedenfalls noch nicht: eine anerkannte Rechtspersonlichkeit. Wäre sie das, könnten auserkorente Vertreterinnen in ihrem Namen vor Gericht ziehen und klagen; bei Verschmutzung, bei Übernutzung, bei Gefährdung. Der Gewässerschutz, den wir heute kennen, ist klassisches



Die Reuss spült über Wasserzinsen und Dividenden aus der Wasserkraftwirtschaft viel Geld in die Staatskasse. Soll sie ein Rechtssubjekt werden?
FOTO: MARCO VOLKEN

Umweltrecht. Flüsse gelten darin als Objekte, die es im Interesse der Menschen zu schützen gilt. Das ist schon mal gut. Aber ist es genug? Angesichts der globalen Erwärmung und des fortschreitenden Artensterbens gewinnt die «Rights-of-Nature»-Bewegung weltweit an Zuspruch, und auch «ännüt» am Vierwaldstättersee tut sich was: In Luzern hat das Initiativkomitee der Reuss-Initiative unlängst 5460 beglaubigte Unterschriften bei der Regierung eingereicht. Deren Forderung: «Geben wir den Gewässern die Rechte, die sie als Teil unserer Gesellschaft verdienen.» Die Reuss, so Initiant Markus Schärli, soll als kraftvoller, dynamischer Fluss aus den Alpen in Luzern zur Vorkämpferin werden. Man stelle sich vor, was bei Erfolg des Vorstosses in Bewegung käme. Im Namen einer mitreisenden Urnerin, die nicht nur geografisch dem Zentrum des Landes entspringt, sondern auch historisch und mental. Wären Sie fasziniert und stolz darauf, wenn Ihr Fluss als lebendiges Gegenüber diese Geschichte schreibt? Finden Sie die Vorstellung «gshpunnä»? Regen Sie sich sogar darüber auf? Wie gern würde ich jetzt Ihren Gesichtsausdruck sehen, mit Ihnen in den Austausch gehen. «Ko wai koe?» Im Jahr 2017 verabschiedete das neuseeländische Parlament übrigens das «Te-Awa-Tupua»-Gesetz, welches dem Whanganui



Andrea Keller
FOTO: MONICA HUG

River den Status einer juristischen Person verlieh. Ganze 140 Jahre hatten Vertreterinnen und Vertreter der indigenen Bevölkerung dafür gekämpft. Auch in Kolumbien, Ecuador, Bolivien, den USA, Bangladesch, Kanada haben die Regierungen einzelnen Gewässern vergleichbare Rechte zugestanden. Auf dem europäischen Kontinent ist Spanien das Vorreiterland: 2022 wurde die Salzwasserlagune Mar Menor als Rechtssubjekt anerkannt. Gewässer mit eigenen Rechten, das klingt verrückt. – Oder sind wir vielmehr verrückt, ihnen keine zu geben?

Andrea Keller

Stipendiaten am Institut Kulturen der Alpen erkunden, warum Uri so viel mehr ist als ein Nadelöhr auf der wichtigsten Nord-Süd-Achse Europas. In einer Kolumnenserie teilen sie Geschichten der besonderen Art. Mit der Reuss beschäftigt sich Andrea Keller. Die Autorin hat aus Luzern die Frage mitgebracht, ob die beste Steuerzahlerin im Kanton Uri ein Rechtssubjekt werden soll. Diese und weitere Fragen können im Rahmen des Kultur-Cafés vom 18. März im Kulturkloster Altdorf eingehend mit der Autorin diskutiert werden. Weitere Informationen unter www.kulturender-alpen.ch.